

# Eher Hassan als Hermann

Die Vornamen der Kinder von Einwanderern sind ein Indiz für deren Integration, zeigt eine soziologische Studie

FERDINAND KNAUSS | DÜSSELDORF

Vom Vornamen eines Menschen kann man nicht nur aufs Geschlecht schließen, sondern auch auf dessen nationale und kulturelle Zugehörigkeit. Die Soziologen Jürgen Gerhards und Silke Hans von der Freien Universität Berlin haben untersucht, wie durch die Namensgebung Einwanderer die gewünschte ethnische Zugehörigkeit ihrer Kinder signalisieren.

Dabei stellten sie große Unterschiede zwischen den Einwanderern verschiedener Herkunftsländer fest. Insgesamt geben nur 36 Prozent der Einwanderer Eltern ihren Kindern Namen, die auch unter Deutschen üblich sind oder zumindest verwandte Versionen (zum Beispiel Paulo und Paul). Unter den romanischen Einwanderern (Portugiesen, Spanier, Italiener) sind es 65 Prozent, unter denen aus dem ehemaligen Jugoslawien 57 Prozent, aber nur zehn Prozent der türkischstämmigen Eltern geben ihren Kindern Namen, die auch in Deutschland üblich sind – sei es auch in ähnlicher Form.

## Bildung beeinflusst Namenswahl

Die Namenswahl der Eltern, so die Autoren, „hängt entscheidend davon ab, in welchem Ausmaß sie selbst in die deutsche Gesellschaft integriert sind“. Wer mit Deutschen befreundet und nicht nur mit anderen Einwanderern derselben Herkunft verknüpft ist, neigt deutlich stärker dazu, seinem Kind einen deutschen Vornamen zu geben. Auch der gesellschaftliche Status beeinflusst die Namenswahl von hier lebenden Ausländern: „Eltern, die ein hohes Bildungsniveau erreicht haben, bevorzugen für ihre Kinder eher einen in Deutschland typischen Namen als bildungsferne Eltern.“ Eingewanderte, die die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten haben, übernehmen

## Denk-Fabrik

### Letzte Chance: neue Strategie

Zurzeit ist viel von einem Strategiewechsel des Westens in Afghanistan in Rede: Man will mehr in den zivilen Aufbau des Landes investieren und dem die militärische Komponente der Talibanbekämpfung unterordnen. Dieser Strategiewechsel, auf den einige Verbündete der USA seit langem gewarnt haben, ist durch zwei Vorgänge beschleunigt worden: den Amtswechsel von Bush zu Obama in den USA und die Berichte über eine dramatische Verschlechterung der Lage am Hindukusch. Nachdem der neue amerikanische Präsident Afghanistan zum Schwerpunkt seiner Politik im Mittleren Osten erklärt hatte, war klar, dass ein Strategiewechsel in Afghanistan fällig war.

Die große Bedeutung Afghanistans für die Weltmacht USA resultiert aus zwei Faktoren – einem symbolischen und einem geographischen. In Afghanistan hat nicht nur das britische Empire bittere Niederlagen erlitten, sondern dort ist auch die Sowjetunion gescheitert; der Verlust an Kraft und Ansehen in Afghanistan hat wesentlich zu ihrem Zusammenbruch beigetragen. Die Region ist inzwischen



HERFRIED MÜNKLER

Professor an der Humboldt-Universität Berlin, schreibt über Politik und Geschichte

zum „Grab der Imperien“ erklärt worden. Würden die USA hier scheitern, so würde dies ihre Stellung als Garant der internationalen Ordnung stark infrage stellen als der Aufstieg Chinas. Zunächst aber hätte es die Folge, dass Pakistan in den afghanischen Strudel hineingezogen würde. Dieses Szenario erklärt, warum Russland zuletzt ein deutliches Interesse am Erfolg des Westens am Hindukusch bekundet hat – einschließlich Hilfestellung für die Nato-Logistik in Afghanistan.

Aber wie kann ein solcher Strategiewechsel aussehen? Auf der einen Seite steht ein Konzept, das

auch in der Namensvergabe eher deutsche Gewohnheiten als diejenigen, die ihre bisherige Nationalität belibhalten.

Die Studie bestätigt andere Erhebungen der jüngsten Zeit, die türkischen Einwanderern und auch deren Nachkommen in der dritten Generation eine vergleichsweise schlechte Integration in die deutsche Gesellschaft bescheinigen. Daran ändert sich auch der beschwichtigende Einwand von Gerhards und Hans gegen ihre eigene Studie nichts: Europäischen Einwanderern falle es schließlich leichter, einen Namen zu wählen, der in Deutschland und im Herkunftsland gleicher oder ähnlicher Schreibweise verbreitet sei. Ein Italiener, der seinen Sohn Marco nennt, entfremdet ihn dadurch weder seiner italienischen Herkunft noch seiner deutschen Umwelt. Türken dagegen, die ihrem Kind einen deutschen Namen geben wollen, „haben eine relativ harte Schwelle zu überwinden“, schreiben Gerhards und Hans, weil für sie ein deutscher Name phonetisch fremd erscheine. Stelle man diese kulturelle Begrenzung in Rechnung, dann sei es doch beachtlich, dass immerhin knapp zehn Prozent der türkischen Einwanderer ihren Kindern Namen geben, die nicht eindeutig türkisch konnotiert sind.

## Diskriminiert aufgrund des Namens

Diese Relativierung der Integrationsbemühung nach der Fremdheit der Herkunftskultur ist allerdings fragwürdig. Letztlich kann eine Einwanderergesellschaft für alle Einwanderer nur einen gemeinsamen Maßstab für die Integration akzeptieren. Außerdem wird das Argument der „harten Schwelle“ für Türken auch durch andere Einwanderergruppen entschärft. Wie die Autoren selbst erwähnen, ist gerade unter ostasiatischen Einwanderern in Nordamerika, die sprachlich und kulturell besonders „weit“ von englischsprachigen Aufnahmegesellschaft entfernt sind, der Hang deutlich stärker verbreitet, ihren Kindern englische Vornamen zu geben, was auch dort vergleichsweise guter Integration in den USA und Kanada beitrage. Stanley Lieberson konnte das im Jahre 2000 in seiner Studie „A Matter of Taste. How Names, Fashions and Culture Change“ nachweisen.

Dass Namen vor Diskriminierungen schützen können, bewies kürzlich die Berliner Soziologin Emsal Kizil in einer Studie. Für Menschen mit türkischen Namen ist es demnach schwerer, eine Wohnung in einem gehobenen Viertel zu mieten, als für Personen mit deutschen Namen.

Nicht wesentlich in die Überlegung miteinbezogen haben Gerhards und Hans die Namensgebungsgewohnheiten der Deutschen selbst. Die strikt türkisch-muslimische Namenswahl der Türken ist nämlich umso auffälliger, wenn man sie mit derjenigen deutscher Eltern kontrastiert, die laut einschläger Ranglisten (zum Beispiel www.bellebete-vorname.de) eine Vorliebe für internationale Namen haben.

Der Wille der Deutschen zur Globalisierung, so könnte man schließen, manifestiert sich auch in den Namen. Eltern nennen ihr Kind Sascha oder Milena, ohne eine Beziehung zu slawischen Sprachen zu haben, kaum Englisch und Französisch beherrschende Menschen nennen ihre Kinder Marvin und Jacqueline. Noch erstaunlicher ist, dass besonders viele biblische Vornamen in der Rangliste der deutschen Lieblingsnamen stehen. Obwohl die Bibelfestigkeit der Deutschen sicherlich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich abgenommen hat, nennen sie ihre Kinder Hannah, Lea oder Sarah und Lukas, Jonas oder Elias.

Für türkische Eltern ist es angesichts des traditionsvergessenen Wirrwarrs der Namensmode schwierig, einen typisch „deutschen“ Namen zu finden. Mit einem traditionellen Namen wie Herrmann oder Gustav – und vor allem Ferdinand – fällt man hierzulande in der jüngeren Generation dank dieser Globalisierungswut genauso aus dem Rahmen wie mit Hassan oder Ahmed.

## UNSERE THEMEN

MO ÖKONOMIE

DI ESSAY

MI GEISTESWISSENSCHAFTEN

DO NATURWISSENSCHAFTEN

FR LITERATUR



Gelungene Integration: Ex-Bayern-Fußballer Mehmet Scholl, geboren als Mehmet Scholl, gab seinen drei Kindern deutsche Namen: Lucas-Julian und die Tochter Polina-Josefine